

Bäder für das Volk

Zur Gewöhnung der unteren Bevölkerungsschichten an Sauberkeit und Ordnung in Deutschland 1882-1914

„... unzählige Keime von ungeahnter Bösartigkeit schmarotzen auf unserm eigenen Leibe“, warnte 1883 Oscar Lassar, einer der damals bedeutendsten Dermatologen Deutschlands. Die Haut sei das Aufmarschgebiet ganzer Heerscharen feindlicher Mikroben, gegen die täglich mobil gemacht werden müsse, und zwar mit Hilfe von Wasser und Seife. Jeder Deutsche solle sich mindestens einmal in der Woche duschen, und zu diesem Zweck seien öffentliche Bade- und Brauseanstalten bereitzustellen¹.

Unter Badeanstalten verstehen wir heute in der Regel Freizeiteinrichtungen wie Schwimm- und Hallenbäder, Fluß- und Seebäder, Freiluft- und Erlebnisbäder. Ihre Geschichte reicht bis ins 18. Jahrhundert zurück, und ihre Bedeutung etwa in gesundheitlicher, sportlicher und rekreativer Hinsicht ist mehrfach untersucht worden². Weniger erforscht hingegen ist jener besondere Anstaltstypus, den Lassar propagierte: die sogenannten Volksbäder.

¹ Oscar Lassar, Die Cultur-Aufgabe der Volksbäder, Berlin 1889, S. 14. Vgl. ebenso Oscar Lassar, Das Volksbad. In: Die Thätigkeit des Berliner Vereins für Volksbäder, Berlin 1896, S. 23; Oscar Lassar, Bade- und Waschanstalten. In: Paul Boerner (Hg.), Bericht über die Allgemeine Deutsche Ausstellung auf dem Gebiet der Hygiene und des Rettungswesens Berlins 1882/3, Bd. 1, Breslau 1885, S. 329-346.

² Vgl. an neueren Untersuchungen: Berthold Heizmann/Wolfgang Schmidt, Baden um die Jahrhundertwende. Die Eschweiler Bade- und Waschanstalt von 1899, Bonn 1987 (= Beiträge zur rheinischen Volkskunde 3); Das Bad. Körperkultur und Hygiene im 19. und 20. Jahrhundert. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1991; Herbert Lachmayer/Sylvia Mattl-Wurm/Christian Gargerle (Hg.), Das Bad. Eine Geschichte der Badekultur im 19. und 20. Jahrhundert, Salzburg/Wien 1991; Margot Ruhlender, Büketubben. Geschichte der Badekultur in Braunschweig von 1671-1993, Braunschweig 1994; Ernst Gerhard Eder, Bade- und Schwimmkultur in Wien. Sozialhistorische und kulturanthropologische Untersuchungen, Wien/Köln/Weimar 1995 (= Bibliothek der Kulturgeschichte

Es handelte sich um öffentliche Dusch- und Reinigungsanstalten, die speziell dazu konzipiert waren, die bakteriologischen Erkenntnisse Robert Kochs in alltägliche Körperhygiene umzusetzen, das heißt, die unteren Bevölkerungsschichten an die neuen Standards von Sauberkeit und Ordnung zu gewöhnen. Diesen Volksbädern gilt die Aufmerksamkeit³.

25). Vgl. auch Andrea Delille/Andrea Grohn, *Geschichten der Reinlichkeit. Vom römischen Bad zum Waschsalon*, Frankfurt a.M. 1986; Klaus Mönkemeyer, *Sauberkeit, Schmutz und Körper. Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Sauberkeit zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg*, Marburg 1988; Vladimir Krizek, *Kulturgeschichte des Heilbades*, Leipzig 1990; Ilse Schnaubelt, *Berg und Meer als biographische Momente*, Klagenfurt 1994 (= Veröffentlichungen aus dem Forschungsprojekt „Literatur und Soziologie“); Regina Löneke/Ira Spieker (Hg.), *Reinliche Leiber – Schmutzige Geschäfte. Körperhygiene und Reinlichkeitsvorstellungen in zwei Jahrhunderten*, Göttingen 1996; Manuel Frey, *Der reinliche Bürger. Entstehung und Verbreitung bürgerlicher Tugenden in Deutschland 1760-1860*, Göttingen 1997 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft); Eduard Bäumer, *Die Geschichte des Badewesens*, Breslau 1903; Hartmut Böhme (Hg.), *Kulturgeschichte des Wassers*, Frankfurt a.M. 1988; Michael Brüning, *Kultursoziologischer Exkurs über die Entwicklung des Badezimmers*. In: Silbermann 1993, S. 80-101; Cornelius Gurlitt, *Im Badehaus. Eine Plauderei über Kunst, Kunstgewerbe und Wohnungsausstattungen*, Dresden 1988; Peter Christian Hansen (Hg.), *Schleswig-Holstein, seine Wohlfahrtsbestrebungen und gemeinnützigen Einrichtungen*, Kiel 1882; Henningsen, *Die öffentlichen Badeeinrichtungen*. In: Hansen 1882, S. 100-110; Julian Marcuse, *Bade-Wesen in Vergangenheit und Gegenwart*, Stuttgart 1903; Johan Mayer, *Badeeinrichtungen und Badeanstalten*, Leipzig 1913; Andreas Meyer/Henry Robertston, *Über die öffentlichen Badeanstalten*, Stuttgart 1879; Annette Schrick, *Die Entwicklung des Bonner Badewesens im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Körperhygiene*. In: *KulTour* 5/2 (1994), S. 54-66; Rudolph Schultze, *Bau und Betrieb von Volksbadeanstalten*, Bonn 1893.

³ Vgl. auch Siegfried Giedion, *Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte*, Frankfurt a.M. 1948/1982, S. 728-733; John von Simson, *Die Hamburger Wasch- und Badeanstalt auf dem Schweinemarkt. Technik- und Sozialgeschichte. Randbemerkungen zum ersten deutschen Wasch- und Badehaus*. In: Lucius Grisebach/ Konrad Renger (Hg.), *Festschrift für Otto von Simson zum 65. Geburtstag*, Hamburg 1977, S. 485-503; Heizmann/Schmidt 1987; Barbara Hartmann, *Das Müllersche Volksbad in*

Reinlichkeitsvorstellungen und Säuberungspraktiken sind in der Volkskunde verschiedentlich thematisiert worden. Ältere Studien behandeln dieses Thema vor allem unter den Stichworten „Volksmedizin“ und „Volks glauben“⁴. Jüngere Studi-

München, München 1987; Martin Klees, *Die Erziehung der Deutschen zur Sauberkeit. Öffentliche und private Maßnahmen zur Förderung der persönlichen Hygiene im 19. und 20. Jahrhundert*, Unveröffentlichte Magisterarbeit der Universität Hamburg, Hamburg 1990; Gottfried Pirhofer/Ramon Reichert/Martina Wurzacher, *Bäder für die Öffentlichkeit. Hallen- und Freibäder als urbaner Raum*. In: Lachmayer 1991; Rudolf Reinhard Behler, *Reinlichkeit für das Volk. Zur Hygienisierung der Bevölkerung im industrialisierten Deutschland. Das Volksbadewesen und die Deutsche Gesellschaft für Volksbäder*. Dissertation Hannover 1991; Martina Wurzacher, *Mehr Frust als Lust. Die städtische Badeanstalt zwischen sozialem und kulturellem Anspruch*. In: *Das Bad* 1991, S. 17-31; Georges Vigarello, *Wasser und Seife, Puder und Parfüm. Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter*, Frankfurt a.M./New York 1992, S. 259-265; Vera Bachmann, *Der Traum vom Schwimmpalast: Duschen in der Wellblechhütte. Volksbäder zur Zeit der Industrialisierung am Beispiel Bielefelds*, Bielefeld 1993 (= Schriften der Historischen Museen der Stadt Bielefeld 3); Kirsten Feireiss (Hg.), *Badetempel. Volksbäder aus Gründerzeit und Jugendstil*, o.O. 1993; Ruhlender 1994, S. 117-122; Ira Spieker, „Jedem Deutschen wöchentlich ein Bad!“ Die Popularisierung von Volksbädern um die Jahrhundertwende und ihre Errichtung im ländlichen Raum. In: Löneke/Spieker 1996, S. 113-140.

⁴ Vgl. beispielsweise Adolf Spamer (Hg.), *Die Deutsche Volkskunde*, Bd. 1, Leipzig 1934, S. 89-107 u. S. 168-182; Wilhelm Peßler (Hg.), *Handbuch der deutschen Volkskunde* Bd. 1, Potsdam 1934, S. 211-237 u. S. 271-284. Das „Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens“ verzeichnet die Stichworte Bad und Baden, Wasser und Waschen, Kehricht, Reinheit und Scham. (Vgl. HDA 1 (1927), S. 796-852; HDA 4 (1931/32), S. 1211-1239; HDA 7 (1935/36), S. 630-637, S. 998-1000; HDA 9 (1938/1941), S. 95-195). Karl-Sigismund Kramer behandelte in seinen *Frankenbüchern* wiederholt Badestuben, Bader und Waschhäuser. Vgl. Karl-Sigismund Kramer, *Volksleben im Fürstentum Ansbach und seinen Nachbargebieten (1500-1800). Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen*. Würzburg 1961, S. 29-33, S. 54 ff., S. 99 f., S. 139; Karl-Sigismund Kramer, *Volksleben im Fürstentum Ansbach und seinen Nachbargebieten (1500-1800). Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen*. Würzburg 1967, S. 30 f., S. 39, S. 48 f., S. 77, S. 104, S. 153, S. 160.

en orientieren sich vor allem an theoretischen Konzepten zum Prozeß der Zivilisation, der Disziplinierung und Verbürgerlichung der Volkskultur⁵. Trotz dieser Nähe zu kulturosoziologischen Modellen, insbesondere zu denjenigen von Norbert Elias und Michel Foucault, setzt die Volkskunde eigene Akzente, und zwar insofern, als sie ihr Interesse weniger auf Elitenkulturen und Makrostrukturen richtet, als vielmehr auf untere Bevölkerungsschichten in eher kleinräumigen Alltags- und Lebenswelten. Figurative Prozesse werden anhand konkreter Objektivierungen, wie es zum Beispiel Volksbäder sind, untersucht.

Mit der Hygieneproblematik im 19. Jahrhundert in Deutschland haben sich in der Volkskunde vor allem Hans Trümper, Rudolf Schenda und Wolfgang Kaschuba auseinandergesetzt. Trümper geht anhand von Anstandsbüchern dem Erziehungsprozeß nach, durch den Sauberkeit zur alltäglichen Verhaltensweise geworden sei⁶. Schenda analysiert mit der „Verfleißigung“ einen besonderen Aspekt der Verbürgerlichung der Volkskultur. Sauberkeitsvorstellungen gehören danach zum bürgerlichen Fleiß- und Arbeitsethos⁷. Kaschuba geht von der Hygienestudie des französischen Kulturwissenschaftlers Georges Vigarello aus und fragt darüber hinaus nach deutschen Besonderheiten. Der besonders hohe Stellenwert, den Sauberkeit in

⁵ Vgl. Utz Jeggle, Im Schatten des Körpers. Vorüberlegungen zu einer Volkskunde der Körperlichkeit. In: Zeitschrift für Volkskunde 1980, S. 169-188; Trümper, Hans, Sauberkeit – Anmerkungen zum Waschen und Baden. In: Utz Jeggle/Gottfried Korf/Martin Scharfe/Bernd Jürgen Warneken (Hg.), Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung, Reinbek bei Hamburg 1986; Wolfgang Kaschuba, „Deutsche Sauberkeit“ – Zivilisierung der Körper und Köpfe. In: Vigarello 1985/1992, S. 292-326; Löneke/Spieker 1996.

⁶ Vgl. Trümper 1986, S. 260 u. S. 267 f.

⁷ Vgl. Rudolf Schenda, Die Verfleißigung der Deutschen. Materialien zur Indoktrination eines Tugend-Bündels. In: Jeggle/Korf/Scharfe/Warneken 1986, S. 88 f. Dieser Gedanke ist wesentlich von Paul Münch (Hg.), Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“, München 1984 inspiriert. Vgl. auch Christian Barthel, Medizinische Polizey und medizinische Aufklärung. Aspekte des öffentlichen Gesundheitsdiskurses im 18. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1987, S. 34-40 u. S. 106 ff.; Kaschuba 1992, S. 312 f. u. S. 319 f.

Deutschland einnahm, wird im wesentlichen auf staatlichen Autoritarismus und Dirigismus zurückgeführt⁸.

Sauberkeitsvorstellungen, so lassen sich die Gedanken Trümpers, Schendas und Kaschubas präzisieren und weiterführen, lagen im Schnittbereich von Arbeitsethos und Untertanenpflicht. Aus der Verbindung bürgerlicher Industriosität mit obrigkeitstaatlichen Maximen resultierte die besondere Virulenz von Sauberkeitsvorstellungen im Deutschen Kaiserreich. Sauberkeit avancierte zum Symbol für Leistungswilligkeit und Ordnungsliebe, Schmutz hingegen zum Zeichen für Faulheit und Unbotmäßigkeit⁹. Diesen Gedankengang möchte ich im folgenden am Beispiel der Volksbäder überprüfen und ausbauen, und zwar anhand von fünf Fragestellungen:

1. Wie stellte sich die hygienisch-soziale Ausgangslage dar?
2. Wie wurden Volksbäder gerechtfertigt?
3. Inwiefern läßt sich Sauberkeit als Ordnungssymbol deuten?
4. Welche Ergebnisse zeitigte die Volksbad-Initiative?
5. Wie populär waren Volksbäder?

1. Hygienisch-soziale Ausgangslage

Bevor sie dem Volk auf den Leib rückten, untersuchten die Verfechter der neuen, bakteriologischen Sauberkeitsvorstellungen die hygienisch-soziale Ausgangslage, und diese war keineswegs ermutigend: „... die meisten Menschen baden nie“, notierte Lassar seit 1882¹⁰; und noch 1909 zog der Hygieniker Wilhelm Schleyer das

⁸ Vgl. Kaschuba 1992, S. 319 ff. Vgl. auch Barthel 1987, S. 27-34 u. S. 79 ff.

⁹ Vgl. Kaschuba 1992, S. 312 u. S. 319 f. Vgl. ebenso Frey 1997, S. 100-102 u. S. 122. Vgl. auch Ute Frevert, „Fürsorgliche Belagerung“: Hygienebewegung und Arbeiterfrauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985), S. 420-446.

¹⁰ Lassar 1896, S. 7; Lassar 1882. Vgl. ebenso Max Rubner [Diskussionsbeiträge]. In: Veröffentlichungen der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder 1/1 (1899), S. 49.

Fazit: Noch immer gibt es, insbesondere auf dem Lande, „genug Menschen, denen die Hebamme das erste und letzte Bad bereitet hat“¹¹.

Zahlreiche Studien zur Geschichte der Hygiene und des Badewesens kehrten ein vor Dreck starrendes Volk hervor. Wenn der bedeutendste deutsche Hygieniker des 18. Jahrhunderts, Johann Peter Frank, schrieb, die meisten Menschen würden „mit einer Haut umher gehen, welche, wie die Schweizeralpen mit Schnee, mit einem vielfältigen Kleister, überzogen ist“¹², dann hatte sich an diesem Erscheinungsbild nach hundert Jahren kaum etwas geändert, im Gegenteil, die Situation hatte sich infolge von Pauperismus und Industrialisierung dramatisch verschlechtert.

Die mangelnde Reinlichkeit hing in erster Linie mit der entsetzlichen sozialen Lage der unteren Bevölkerungsschichten zusammen, und zwar insbesondere mit dem Wohnungselend. Max Pettenkofer, Rudolf Virchow, Gustav Schmoller und andere führende Hygieniker und Sozialpolitiker wiesen darauf hin, daß in den Einzimmerwohnungen, die oft von fünf- und mehrköpfigen Arbeiterfamilien plus Schlafgängern geteilt würden, kaum Körperhygiene möglich sei, auch aufgrund fehlender Wasseranschlüsse und Wasserabflüsse. Viele Arbeiter könnten sich nicht einmal warmes Wasser und Waschtensilien leisten. Außerdem lasse die Länge des Arbeitstages oft keine Zeit zum Waschen übrig¹³.

¹¹ Regierungspräsident Schleswig an die Landräte und Oberbürgermeister des Bezirks am 09.02.1899. In: Stadtarchiv Flensburg (im folgenden: StAF); II/C, 584; Alfred Martin, Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen. Nebst einem Beitrag zur Geschichte der deutschen Wasserheilkunde, Jena 1906.

¹² Frank, zitiert nach Walter Artelt, Kleidungshygiene im 19. Jahrhundert. In: Ders., u.a., Städte-, Wohnungs- und Kleiderhygiene des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Vorträge eines Symposiums, Stuttgart 1969, S. 121. Zu Leben und Werk Franks vgl. Hellmut Haubold, Johann Peter Frank, München/Berlin 1939; Barthel 1987, S. 79-87.

¹³ Vgl. Jürgen Reulecke/Adelheid Gräfin zu Castell Rüdenhausen (Hg.), Stadt und Gesundheit. Zum Wandel von „Volksgesundheit“ und kommunaler Gesundheitspolitik im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Stuttgart 1991; vgl. Rubner 1899, S. 52 f.

Dementsprechend wiesen Inventare von Arbeiterhaushalten bis in die 1880er Jahre kaum Waschgeschirr auf¹⁴. Zwar waren infolge der Cholera-Epidemien bis 1892¹⁵ in den größeren Städten Deutschlands moderne Wasser- und Abwassersysteme aufgebaut worden, aber insbesondere in den ärmeren Wohngebieten beschränkte sich die Versorgung auf primitive Anlagen im Keller oder im Hof¹⁶. Geeignete Räume oder Abseiten zur Körperpflege oder gar zum Baden gab es in Arbeiterwohnungen kaum. Bis 1910 waren zum Beispiel in Kiel nicht mehr als 2,5 Prozent der Wohnungen in Arbeiterbezirken mit Badezimmern ausgestattet, in den wohlhabenderen Stadtteilen hingegen zum Teil über 60 Prozent¹⁷.

¹⁴ Vgl. Hans J. Teuteberg/ Clemens Wischermann, Wohnalltag in Deutschland 1850-1914. Bilder – Daten – Dokumente, Münster 1985, S. 252 f.

¹⁵ Die großen Cholera-Epidemien fielen in die Jahre 1831/32, 1836/37; 1848-1850, 1854/55, 1866/67, 1873, 1884 und 1892. Vgl. Manfred Vasold, Pest, Not und schwere Plagen, München 1991, S. 226 ff.

¹⁶ Vgl. Gesamtbericht über das öffentliche Gesundheitswesen in Schleswig-Holstein 1889-1891. In: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek (im folgenden SHLB): Shm 152. Vgl. Verwaltungsberichte der Stadt Kiel 1862-1914. In: Stadtarchiv Kiel (im folgenden StAK). Zum Aufbau der Wasser- und Abwassersysteme in den Städten im allgemeinen vgl. Stephan Muthesius, „The Sanitary Revolution“ – Englische Badekultur als Vorbild im 19. Jahrhundert. In: Lachmayer/Mattl-Wurm/Gargerle 1991, S. 125-129; Vigarello 1985/1992, S. 210-215 u. S. 255; Alain Corbin, Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs, Berlin 1982/1996, S. 227; Giedion 1948/1982; Axel Föhl/ Manfred Hamm, Die Industriegeschichte des Wassers. Transport, Energie, Versorgung, Düsseldorf 1985; Arnold Lühning (Redaktion), Frisches Wasser. Kulturgeschichtliche Aspekte der häuslichen Wasserversorgung in Schleswig-Holstein seit dem Mittelalter, Schleswig 1987; Anita Kuisle, Wasser. Begleitheft zur Dauerausstellung zur Geschichte der Wasserversorgung im ländlichen Oberbayern. Großweil 1994; Alphons Silbermann/ Michael Brüning, Der Deutschen Badezimmer. Eine soziologische Studie, Köln 1991, S. 19 f.

¹⁷ Vgl. Mitteilungen des Statistischen Amtes der Stadt Kiel Nr. 18 (1912), S. 27. Nur in 0,4 Prozent der Hamburger Arbeiterwohnungen befand sich 1890 eine geeignete Waschstelle. Vgl. Statistik des Hamburgischen Staates Heft 2 (1873), S. 80, und Heft 16 (1894), S. 58. Noch 1950 waren in Schleswig-Holstein nicht mehr als 15 Prozent aller Wohnungen mit Badezimmern ausgestattet. Vgl. Lühning 1987, S. 36 f.

Aber auch ein Badezimmer in begüterten Haushalten bürgte noch nicht dafür, daß es auch zum Baden benutzt wurde. So läßt Theodor Fontane im „Stechlin“ das Dienstmädchen Hedwig aus dem Berlin der 1890er Jahre berichten: „... ‘ne Badestube is nie ‘ne Badestube ... Is ‘ne Rumpelkammer, wo man alles unterbringt, alles, wofür man sonst keinen Platz hat. Und dazu gehört auch ein Dienstmädchen. Meine eiserne Bettstelle, die abends aufgeklappt wurde, stand immer neben der Badewanne, drin alle alten Bier- und Weinflaschen lagen. Und nun dripten die Neigen aus“¹⁸.

Von den Desideraten der Bakteriologen zeigten sich also Teile auch der oberen Bevölkerungsschichten lange Zeit unbeeindruckt¹⁹. In unteren Schichten bestimmte vor allem die soziale Not das hygienische Verhalten. Auf vier Aspekte konnte hingewiesen werden:

- überfüllte, beengte Wohnungen;
- Zeit- und Geldmangel;
- unzureichende Wasser- und Abwassersysteme;
- fehlende Waschecken und Badezimmer.

Unter solchen Umständen war Körperhygiene nahezu ausgeschlossen²⁰.

¹⁸ Theodor Fontane, *Der Stechlin*, München 1899/1979 (= Gesammelte Werke 4), S. 153 f.

¹⁹ Man reinigte sich auf die seit dem 17. und 18. Jahrhundert gewohnte Weise, nämlich lediglich Hände und Gesicht mit Wasser und Seife, die verborgenen Zonen hingegen gar nicht beziehungsweise indirekt: durch häufiges Wechseln der Kleidung. Vgl. Silbermann/Brüning 1991, S. 19 f.; Vigarello 1992; Frey 1997, S. 64-80.

²⁰ Man denke sich also, schrieb der Berliner Polizeiarzt Friedrich Behrend: „die Betten schmutzig und die Leibwäsche unsauber auf der mit einer jahrelangen Schmutzlage beklebten Haut.“ „... Strümpfe, Tücher, Beinkleider starren vor Schmutz“. Vgl. Friedrich Behrend, *Die öffentlichen Wasch- und Badeanstalten. Ihr Nutzen und Ertrag*, Berlin/Cassel 1854, S. 10-14. Vgl. ebenso William Lindley, *Öffentliche Wasch- und Badehäuser*, Hamburg 1851, S. 16. Vgl. ebenso Rudolf Virchow, *Mittheilungen über die in Oberschlesien herrschende Typhus-Epidemie*. In: *Archiv für pathologische Anatomie und für klinische Medizin* 2 (1849), S. 151.

2. Zur Rechtfertigung der Volksbäder

Die neuen Erkenntnisse der Bakteriologen brachen, wie Lassar schrieb, mit einer „Jahrhunderte lang in Gleichgültigkeit und falscher Oeconomie“ befangenen Kultur, welche die „Unreinlichkeit geradezu vergesellschaftet“ habe²¹. Um gegen diese eingefahrenen Strukturen anzukommen, setzten die Hygieniker zunächst auf eine Sprache, die über alle Gewohnheiten und Umstände hinweg von jedermann verstanden wurde, und das war die Sprache der Angst, das war die Rede von der Lebensgefahr, von der „Bösartigkeit“ und „zerstörenden Gewalt“ der Unreinlichkeit, verbunden mit dem Appell an den „Selbsterhaltungstrieb der Menschheit“ und an ihren Willen zum Wohleben und Glück²².

Unzählige solcher Zitate ließen sich anführen und durch nationalökonomische und militärische Erwägungen ergänzen. Regelmäßiges Baden härte den Körper ab, erklärte der Berliner Militärarzt Krebs, es erhöhe die Leistungsfähigkeit sowohl des Soldaten als auch des Arbeiters²³. Aber nicht nur für die individuelle, sondern auch für die kollektive, insbesondere nationale Selbsterhaltung sei Körperpflege unverzichtbar, denn sie bewirke eine immense „Ersparnis an Menschenleben und an laufenden Unkosten“.

Während Lassar, an Schopenhauer und Nietzsche anknüpfend, den Selbsterhaltungstrieb ansprach und das Volk durch „die Hammerschläge der pathologischen Naturforschung“ zu purgieren gedachte, bemühte Max Rubner, einer der führenden preußischen Hygieniker, Kants kategorischen Imperativ. Es sei Pflicht des Menschen sein eigenes und das Leben anderer Menschen zu erhalten, und deshalb müsse er die hygienischen Maximen zum allgemeinen Gesetz erheben und strikt

²¹ Lassar 1896, S. 23.

²² Vgl. Oscar Lassar, *Über Volksbäder*, 2. Vermehrte Aufl., Braunschweig 1888, S. 2; Lassar 1889, S. 12 f.; Lassar 1896, S. 24. Vgl. ebenso Adolph Abraham, *Das Brausebad in den Berliner Gemeindeschulen*. In: *Die Thätigkeit des Berliner Vereins für Volksbäder*, Berlin 1896, S. 31 f.; Lindley 1851, S. 16 f.; Behrend 1854, S. 10 f.

²³ Vgl. Krebs, *Die erzieherische Bedeutung und die bisherige Verbreitung der Volksbäder mit Rücksicht auf die verschiedenen Bevölkerungsschichten*. In: *Veröffentlichungen der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder* 7 (1902), S. 27 f. Vgl. auch *Gesundheitliche Volksaufklärung in Schleswig-Holstein*. In: *Mitteilungen für den Verein Schleswig-Holsteinischer Ärzte* 31 (1922), o. S.

befolgen²⁴. Sauberkeit und Sittlichkeit bedingen sich gegenseitig, stellte Stabsarzt Krebs fest. Wer seinen Körper wasche, dem könne in jeder Hinsicht ein „ordnungs- und reinlichkeitsliebender Sinn“ zugetraut werden²⁵. Die innere Festigkeit des Staatswesens beruhe wesentlich auch auf der „körperlichen Integrität“ jedes einzelnen Staatsbürgers, hob Lassar hervor, und diese Integrität sei nur durch wenigstens ein Vollbad in der Woche zu erhalten²⁶.

Körperpflege wurde somit zum Postulat der Staatsräson erklärt, und zwar mit einem Nachdruck, in dem sich der eingangs entwickelte Gedanke bestätigt findet: Das bakteriologische Argument erweist sich als Funktion von Ordnungsvorstellungen, die gleichermaßen die Industriosität und die Untertanenmentalität beförderten²⁷.

²⁴ Rubner 1899, S. 47 f.

²⁵ Krebs 1902, S. 27 f. Vgl. ebenso: Julius Langbehn, Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen. Illustrierte Volksausgabe, Weimar 1890/1922, S. 267; Rubner 1899, S. 48 f.

²⁶ Vgl. Rubner 1899, S. 48 f. Ja sogar die menschliche Würde und die Höhe der Kultur hingen demnach ganz entscheidend von der Intensität ab, mit der Wasser und Seife am Körper zum Einsatz kamen: „Der reinliche Mensch“, so Rubner (1899, S. 48 f.), „wird also gewissermaßen etwas besseres und in der Kultur höherstehendes“. Vgl. auch Lassar 1888, S. 13; Lassar 1896, S. 23. Vgl. auch Oscar Lassar, Über Volksbäder, 1. Aufl., Braunschweig 1887, S. 11.

²⁷ Das bakteriologische Argument wurde lediglich herangezogen, um die einmal eingeschlagene Richtung des Disziplinierungsprozesses zu rechtfertigen und zu forcieren. Der Hygienisierungsprozeß, schreibt Elias, verläuft „in gewisser Hinsicht genau umgekehrt, als man es heute zu unterstellen pflegt: erst rückt während einer langen Periode im Zusammenhang mit einer bestimmten Wandlung der menschlichen Beziehung oder der Gesellschaft die Peinlichkeitsschwelle vor. Es ändern sich die Affektlage, die Sensibilität, die Empfindlichkeit und das Verhalten der Menschen mit vielerlei Schwankungen in eine ganz bestimmte Richtung. Dann wird an einem bestimmten Punkt dieses Verhalten als ‚hygienisch richtig‘ erkannt, es wird durch klarere Einsicht in die kausalen Zusammenhänge gerechtfertigt und weiter in der gleichen Richtung vorangetrieben oder verfestigt.“ Vgl. Norbert Elias, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1939/1995, S. 155; Vgl. auch Kaschuba 1992, S. 293;

Ihre aktivste Phase erlebte die Volksbad-Bewegung jedoch erst nach 1890, also nach Aufhebung des Sozialistengesetzes, als nur mehr eine umfassende Verbürgerlichungs- und Integrationsstrategie Ruhe und Ordnung im Reich langfristig zu garantieren schien. Schon 1851 hatte der englische Ingenieur William Lindley in Hamburg festgestellt: „Eine unreinliche Bevölkerung verwildert und liefert um so mehr Vergehungen gegen die Staatsgesetze“. Mangel an Reinlichkeit „befördert den krankhaften Zerstörungstrieb, der sich [vorzugsweise] ... gegen den Besitz derjenigen wendet, denen es besser ergeht“²⁸. Unsauberkeit bedeutet demzufolge Unkontrolliertheit, schließlich: Insubordination, Umsturz, Chaos. Die Gemeingefährlichkeit der Mikroorganismen deutet auf die potentielle Gemeingefährlichkeit ihrer Wirte hin, nämlich auf die Subversivität des Proletariats²⁹.

Wenn mithin Lassar vor dem „mephitischen Dunst“ warnte, wie er den Behausungen, Kleidern und Leibern der Arbeiter entströme, dann handelte es sich auch um ein olfaktorisches Gespür für den Ruch der Revolution. Julius Langbehn, der populärste Publizist der deutschen Heimatkunstabewegung³⁰, hat diese Perspektive

Michel Foucault, Überwachen und Strafen, Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a.M. 1975/1995, S. 216 u. S. 380-397; Gerhard Oestreich, Strukturprobleme des europäischen Absolutismus. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 53 (1968), S. 329-347; Gerhard Oestreich, Geist und Gestalt des frühmodernen Staates, Berlin 1969; Hans Peter Duerr, Nacktheit und Scham. Der Mythos vom Zivilisationsprozeß Bd. 1, Frankfurt a.M. 1988.

²⁸ Lindley 1851, S. 17. Vgl. ebenso Behrend 1854, S. 9-11; Robert Mohl, Über die Nachteile der fabrikmäßigen Industrie. In: C. Jantke/D. Hilger (Hrsg.), Die Eigentumslosen, Freiburg/München 1835/1965, S. 302. Demzufolge hat Ute Frevert (Frevert 1985, S. 424) dargelegt, daß Mediziner und Hygieniker seit den 1840er Jahren die Armut als „sozialen Krankheitsstoff“ betrachteten und die Arbeiterschaft als „Krankheitsträger“, von dem eine „permanente Ansteckungsgefahr“ ausginge, stigmatisierten.

²⁹ Vgl. dazu auch Frevert 1985, S. 424; Kaschuba 1992, S. 320 f.; Frey 1997, S. 122 u. S. 156; Paul Weindling, Hygienepolitik als sozialintegrative Strategie im späten Deutschen Kaiserreich. In: Labisch, Alfons/Spree, Reinhard (Hrsg.), Medizinische Deutungsmacht im sozialen Wandel des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Bonn 1989, S. 37.

³⁰ Zu Langbehns Rolle im deutschen Konservatismus und Heimatschutz vgl. Fritz Stern, Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler

1890 unmißverständlich klargelegt: „... es würde wahrscheinlich weniger Sozialdemokraten in Deutschland geben, wenn es dort mehr Bäder gäbe“³¹.

Es wäre allerdings einseitig, die Forderung 'Bäder für das Volk' allein auf eine zynische Staatsräson zurückzuführen. Teile der Volksbadbewegung waren zweifellos von humanitären und sozialreformerischen Motiven getragen; und für diese Strömung innerhalb des Bürgertums sei beispielhaft der Kieler Soziologe Ferdinand Tönnies zitiert. Er forderte 1890 seine Heimatstadt Husum auf, statt einer weiteren Bildsäule „zur Verherrlichung von Helden, Staatsmännern und berühmten Leuten aller Art“ ein Volkshaus mit Badeanstalt zu errichten, eine Aufgabe, die „zur Hebung der Arbeiterklasse dient“³². Die Honoratioren der Stadt verschlossen sich jedoch dem Gedanken, daß, wie Georg Simmel erkannte³³, die soziale Frage durchaus „auch eine Nasenfrage“ sei, nämlich eine Frage sozialer Gerüche. In Husum entschied man sich für ein Denkmal³⁴.

Die Forderung nach Volks- und Brausebädern war also auch Teil jener „fürsorglichen Belagerung“ (Ute Frevert), die auf die umfassende „Hygienisierung der Arbeiter“ ausging, ein sozialreformerisches Programm, das sich beispielsweise auch auf die Wohnungshygiene, die Haushaltsführung und die Kindererziehung erstreckte³⁵. Von der Arbeiterbewegung wurde dieses Programm übrigens weitge-

Ideologie in Deutschland, Bern/Stuttgart/Wien 1963; Kai Detlev Sievers, Völkischer Heimatschutz I. In: Kieler Blätter zur Volkskunde 29 (1997), S. 12-19.

³¹ Langhehn 1890/1922, S. 267. Vgl. ebenso Richard Mildner, Badeanstalten und deren innere Einrichtung. In: Gesundheits-Ingenieur 15 (1892), Sp. 770 f.

³² Ferdinand Tönnies, Asmussen-Woldsen-Volkshaus. In: Husumer Wochenblatt (02.08.1890); Ders., Asmussen-Woldsen-Denkmal. In: Husumer Wochenblatt (12.07.1890).

³³ Vgl. Georg Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, 6. Aufl., Berlin 1983, S. 489.

³⁴ Vgl. Abrechnung der Baukosten vom 18.08.1899. In: Kreisarchiv Nordfriesland (im folgenden: KANF): D2-5901.

³⁵ Vgl. Frevert 1985. Vgl. dazu auch Reulecke/Castell Rüdenhausen 1991, S. 12; Christoph Sachße/Florian Tennstedt (Hg.), Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik, Frankfurt a.M. 1986.

hend mitgetragen. Sauberkeit und Gesundheit galten auch ihr als Zeichen für Ordnung, allerdings für eine demokratische und sozial gerechte. So vermittelten etwa Arbeiterbildungsvereine Grundkenntnisse in der Gesundheits- und Körperpflege³⁶. Nicht selten waren es Genossenschaften und Bauvereine, welche öffentliche Arbeiterduschen einrichteten, beispielsweise 1902 in Lübeck³⁷.

Vier Hauptargumente wurden also zwischen 1883 und 1914 für die Errichtung von Volksbädern vorgetragen:

1. individuelle und kollektive Leistungssteigerung;
2. Erziehung zu Sittlichkeit und Ordnung;
3. Zurückdrängung der Sozialdemokratie;
4. Sozialreform und soziale Gerechtigkeit.

Diese Begründungen wurden von ihren jeweiligen Verfechtern offen diskutiert. Es bleibt allerdings nach Beweggründen zu fragen, die möglicherweise über die Motive der Arbeitsamkeit, Untertanenpflicht und Sozialreform hinausgingen. – Es folgen die figurationstheoretischen Erläuterungen des Grundgedankens.

3. Sauberkeit als Ordnungssymbol

Norbert Elias hat darauf hingewiesen, daß sich zivilisatorische Prozesse im allgemeinen berechnender Planung entziehen, daß sie vielmehr ungeplante Ergebnisse von sozialen Interdependenzen darstellen. Die Dynamik der Soziogenese resultiert danach vor allem aus komplexer und intensiver werdenden Abhängigkeiten, die in psychogenetischer Hinsicht eine immer stärkere Affektmodullicierung und Verhaltenssteuerung verlangen, damit erfolgreiche Kommunikation stattfinden kann³⁸. Körperhygiene besitzt nun zweifellos einen zentralen Stellenwert in diesem Prozeß

³⁶ Vgl. Frevert 1985, S. 433; Mönkemeyer 1988.

³⁷ Vgl. Vorstand des Lübecker Bauvereins an Senat am 09.08.1905. In: Archiv der Hansestadt Lübeck, Neues Senatsarchiv (im folgenden AHL/NSA): V 1/18, 13.

³⁸ Vgl. Elias 2/1995, S. 312 u. S. 387; Elias 1/1995, S. XLVI S. LVIII-LXIII, S. LXXIII-LXXVIII.

der Affektmodellierung und Disziplinierung³⁹. Welcher spezifische soziale Mechanismus aber könnte hinter den Volksbädern gestanden haben?

Einen entscheidenden Hinweis gibt Lassars bereits zitierter Begriff „körperlicher Integrität“, wie sie durch Waschen, Duschen und Baden zu erhalten sei. An diesem Begriff wird zunächst der fortgeschrittene Prozeß der affektuellen Selbstdistanzierung deutlich: Der Leib ist zu einem Körper geworden, zu einem Objekt, über das verfügt werden kann wie über jeden Gegenstand⁴⁰. Als integerer Körper stellt sich derjenige heraus, der ohne Makel, ohne Spuren und Vorbelastungen auftritt, die seine flexible Handhabung erschweren würden. Der integere Körper ist derjenige, der sich zweckmäßig in beliebige Figurationen integrieren läßt.

Körperdisziplin, so hat Foucault analysiert, verwandelt den Leib in ein Element, das man nahezu uneingeschränkt „plazieren, bewegen und an andere Elemente anschließen kann“. Als Körper ist der Leib prinzipiell für jeden Zweck und an jedem Platz einsetzbar⁴¹. Sauberkeit, so wäre zu ergänzen, ist das Symbol dieser einwandfreien, sozusagen naturreinen Fungibilität.

Reinlichkeitsvorstellungen, schreibt die amerikanische Kulturanthropologin Mary Douglas, sind „Konstrukte“, welche die „Ordnung des umfassenden sozialen Systems widerspiegeln“. Als Schmutz wird dasjenige ausgewiesen, „das fehl am Platz

³⁹ Vgl. Johan Goudsblom, Zivilisation, Ansteckungsangst und Hygiene. Betrachtungen über einen Aspekt des europäischen Zivilisationsprozesses. In: Peter Gleichmann/Johan Goudsblom/Hermann Korte (Hg.), Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie 2 Bde., Frankfurt a.M. 1979; Foucault 1975/1995, S. 189, S. 224 u. S. 379; Mönkemeyer 1988, S. 136 u. 146 f.; Klees 1990, S. 51; Kaschuba 1992.

⁴⁰ Das „objektivierende Weltverständnis“, so hat Hermann Schmitz ausgeführt, deutet den Leib in ein „Ding“, in einen distanziereten Gegenstand um. Vgl. Hermann Schmitz, Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik, Paderborn 1989, S. 255; Hermann Schmitz, Der Leib, Bonn 1965 (= System der Philosophie 2/1), S. 40 ff. u. S. 596 ff.

⁴¹ Foucault 1975/1995, S. 212. Zur Transformation des Leibes zum Körper vgl. insbesondere auch Rudolf zur Lippe, Am eigenen Leibe. In: Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hg.), Die Wiederkehr des Körpers, Frankfurt a.M., 1988.

ist“, weil es die Ordnung stört⁴². – Warum aber störte, so wäre zu fragen, jene seit Jahrhunderten gewohnte Patina aus Schweiß und Staub auf einmal die soziale Ordnung Deutschlands?

Noch im 18. Jahrhundert gehörten Körpergerüche zur ständischen Ehrbarkeit hinzu, wie Alain Corbin eindrucksvoll dokumentiert hat. Jeder Stand, jedes Handwerk trug sein unverwechselbares Odeur gewissermaßen stolz vor sich hier als einen „sozialen Wert“ (Simmel)⁴³. Für das Zeitalter der fortgeschrittenen Industrialisierung aber ist die Forderung nach Geruchsneutralität und Sauberkeit typisch. Diese Forderung markierte, so läßt sich deuten, den Bruch mit ständischen Ordnungen und traditionaler Wertrationalität. Vorstellungen von bürgerlicher Gleichheit und Mobilität, von ungehindertem Meinungs- und Warenaustausch, fanden ihren Ausdruck auch in der Tendenz zur Egalisierung beziehungsweise Normierung von Körpergerüchen.

Reinlichkeit zeigte somit die Bereinigung des individuellen und des sozialen Körpers von traditionellen Schranken und Rückständen an. Reinlichkeit symbolisierte einerseits die erfolgreiche Befreiung aus überlieferten Ordnungen, andererseits die neue Verfügbarkeit der Bevölkerung für komplexeste Interdependenzen, ihre Integrationsbereitschaft und Kommunikationsfähigkeit, ihre zweckrationale Einstellung.

Diese sozialen Mechanismen bildeten den figurativen Hintergrund jener erwähnten Intentionen der Arbeitsamkeit, des Ordnungssinns und der Sozialreform. Der Hinweis auf solche Mechanismen, die sich unabhängig von rationaler Planung vollziehen, sollte indes nicht dazu führen, die Bedeutung des bewußten Wollens und Handelns zu unterschätzen; denn dieses entscheidet wesentlich darüber, welche Form und institutionelle Ausprägung ein figuratives Erfordernis annimmt. Dem allgemeinen Trend entgegen ist zum Beispiel in Lübeck kein einziges städtisches Volksbad entstanden, weil dort finanzielle Erwägungen Vorrang hatten⁴⁴.

⁴² Vgl. Mary Douglas, Purity and Danger. An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo, London 1966, S. 14 u. S. 51 ff.

⁴³ Vgl. Corbin 1982/1996; Simmel 1908/1983, S. 489 f. Vgl. auch Vigarello 1985/1992. Als anrühlich galt nicht Körpergeruch per se, sondern gerade die Ruchlosigkeit, die wie eine ansteckende Krankheit behandelt wurde. Der Beruf des Baders zählte zu den „unehrlichen Gewerben“. Vgl. Karl-s. Kramer, Grundriß einer rechtlichen Volkskunde, Göttingen 1974, S. 46-60.

⁴⁴ Vgl. AHL/NSA: V-1, 19/1 und 19/2; AHL: Hochbauamt P. 3.6.

4. Ergebnisse der Volksbad-Initiative

1883 wurden in Deutschland rund eintausend Badehäuser gezählt⁴⁵. Es handelte sich jedoch um Einrichtungen, die fast ausschließlich gut-situierte Bevölkerungskreise ansprachen. Erinnert sei etwa an die großen Kur- und Badeorte. Nur in wenigen größeren Städten wie Hamburg und Berlin waren Wasch- und Badeanstalten nach englischem Vorbild entstanden, die sich ausdrücklich an die Arbeiterschaft wandten⁴⁶. Dieser „Tiefstand der Badekultur in Deutschland“ sei, so erkannte Lassar weitsichtig, letztlich nur zu überwinden, wenn in allen Häusern und Wohnungen Badestuben vorhanden wären⁴⁷. Vorerst aber müsse sich die Hygienepolitik darauf beschränken, in allen Orten mindestens eine öffentliche Badeanstalt auf tausend Einwohner zu errichten⁴⁸.

Solchen Plänen standen jedoch erhebliche technische, finanzielle und organisatorische Hindernisse im Wege. Lassar selbst rechnete vor, daß das herkömmliche Baden in Wannen für die breite Masse der Bevölkerung wegen zu hoher Wasser- und Heizkosten kaum in Frage komme. Deshalb müsse eine neue, rentable und effiziente Badeform etabliert werden⁴⁹.

Diese Forderung war von geradezu wegweisender Bedeutung für die Entwicklung der Badepraktiken bis heute. Lassar konzentrierte seine Überlegungen nämlich auf eine technische Konstruktion, die inzwischen gängiger Standard geworden ist,

⁴⁵ Lassar hatte Fragebögen an alle Stadt- und Kreisärzte Deutschlands geschickt. Indes antworteten nur zwei Drittel der angeschriebenen Ärzte, so daß von einer höheren Zahl von Badehäusern ausgegangen werden muß, was aber die Situation und ihre Beurteilung nicht grundsätzlich verändert. Vgl. Lassar 1888, S. 25-45.

⁴⁶ Vgl. Lindley 1851; Behrend 1854; Simson 1977.

⁴⁷ Vgl. Oscar Lassar, Über den Stand der Volksbäder. In Hygienische Rundschau 22 (1901), S. 4. Zum Badezimmer heute vgl. Silbermann/Brünig 1991, Alphons Silbermann, Badezimmer in Ostdeutschland. Eine soziologische Studie, Bielefeld 1993 u. Brünig 1993.

⁴⁸ Vgl. Lassar 1888, S. 5.

⁴⁹ Vgl. Lassar 1888, S. 13; Lassar 1896, S. 25 ff.; Lassar 1901, S. 2.

damals aber für neuartig und revolutionierend gehalten wurde, und das war die Dusche beziehungsweise die Brausezelle⁵⁰.

Duschen waren zwar seit längerem aus der Hydrotherapie bekannt, aber als Technik zur Billig- und Schnellreinigung vieler Menschen war mit ihnen erst seit 1850 vereinzelt beim Militär experimentiert worden⁵¹. Lassar rechnete diese militärischen Erfahrungen auf zivile Verhältnisse um. Danach versprach die Dusche eine Kostenersparnis von über 80 Prozent gegenüber herkömmlichen Wannenbädern⁵².

Das erste öffentliche Brausebad Deutschlands wurde 1883 auf der internationalen Hygieneausstellung in Berlin vorgestellt, allerdings noch in einem Wellblechhäuschen, das nach Meinung von Zeitgenossen eher einer Bedürfnisanstalt glich⁵³. Erst fünf Jahre später wurden zwei Prototypen in Berlin eröffnet, die als „Lassarsche Volksbäder“ Furore machten. Es handelte sich um schlichte Zweckbauten mit getrennten Abteilungen für Frauen und Männer und mit jeweils 20 Duschzellen. Hinzu kamen Abteilungen für herkömmliche Wannenbäder.

Bei einem Eintrittspreis von 10 bis 25 Pfennigen (Handtuch und Seife inklusive) erwiesen sich diese Anstalten jedoch bald als unrentabel. Ihre Ausbreitung und Unterhaltung blieb entscheidend von öffentlichen Trägern abhängig⁵⁴. Zu solchen Ausgaben waren die Städte aber erst nach Aufhebung des Sozialistengesetzes bereit. Bis 1895 entstanden lediglich 24 Volksbäder des Lassarschen Typs. Zur Jahrhundertwende wurden dann aber bereits 2.918 Volksbäder gezählt und zur Dresdener Hygieneausstellung 1911 schließlich an die 4000⁵⁵.

⁵⁰ Um die Arbeiter zur Sauberkeit zu erziehen, schrieb Lassar (1888, S. 15), gibt es „nur eine Möglichkeit: das lauwarme Brausebad. Dasselbe stellt die einfachste, billigste, nach Raum- und Zeitanprüchen bescheidenste Form ausreichender Körperreinigung dar“.

⁵¹ Vgl. Krebs 1902, S. 26, 29 u. 33. Vgl. Veröffentlichungen der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder Heft 1 (1899), S. 57-59. Vgl. dazu Klees 1990, S. 58-60; Giedion 1948/1982, S. 728;

⁵² Vgl. Lassar 1888, S. 18.

⁵³ Vgl. Giedion 1948/1982, S. 732 f.

⁵⁴ Vgl. Lassar 1888, S. 18 f.

⁵⁵ Vgl. Statistisches Jahrbuch Deutscher Städte 6 (1897), S. 162-176; Veröffentlichungen der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder Heft 4 (1900), S. 9.

5. Popularität der Volksbäder

Die Ziele Lassars waren bis 1911 weder ideell noch institutionell erreicht; denn sogar die vorhandene Kapazität wurde nur zu etwa 60 Prozent genutzt. In Arbeiterfamilien wurde vor allem an der Hygiene der Frauen gespart, während Männer, die durch Industrie- und Schwerstarbeit besonders dreckig waren, die Möglichkeit gründlicher Reinigung eher in Anspruch nahmen. Außerdem gewöhnten sich Männer durch Zwangsduschen beim Militär schneller an die neue Badeform. Außerdem ist zu bedenken: Volksbäder dienten der schnellen und billigen, genormten und seriellen Reproduktion von körperlicher Sauberkeit, nicht etwa einer ansprechenden Freizeitgestaltung oder gar der Badefreude. Diese gewollte und geplante Sinnenfeindlichkeit manifestierte sich unverkennbar in der Innenarchitektur. Funktionalität und Sterilität bestimmten das Maß der Dinge. Wenn mithin in der Volkskunde über Dingstrukturen diskutiert worden ist, die den Menschen bis hin zu seinem körperlichen Habitus prägen⁵⁶, dann können Volksbäder als Musterbeispiele für solche „Konditionierungsinstrumente“ (Elias) angeführt werden⁵⁷.

Die Atmosphäre des Zwanges, die schon von der bloßen Apparatur ausging⁵⁸, wird auch in der Bezeichnung *Dusch-Zelle* offenbar. In der Entstehung solcherart Zellen und Kabinen vergegenständlichten sich einerseits, um mit Elias zu sprechen, zu-

⁵⁶ Vgl. vor allem Konrad Köstlin/Hermann Bausinger (Hg.), *Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs*. Volkskunde-Kongress in Regensburg 1981, Regensburg 1983 (= Regensburger Schriften zur Volkskunde 1) und darin insbesondere Utz Jeggle, *Der Kopf des Körpers. Eine volkskundliche Anatomie*, S. 11-14; Peter Assion, *Kulturelle Auswirkungen neuer landwirtschaftlicher Arbeitsmittel*. In: Köstlin/Bausinger 1983, S. 151-166. Vgl. dazu insbesondere auch Giedion 1948/1982; Elias 1/1939/1995, S. 189 f., S. 206, S. 214 u. S. 265.

⁵⁷ Vgl. Elias 1/1939/1995, S. 206. Vgl. auch Giedion 1948/1982; Paul Virilio, *Die Eroberung des Körpers, Vom Übermenschen zum überreizten Menschen*, Frankfurt a.M. 1996.

⁵⁸ Vgl. Giedion 1948/1982, S. 728-733. Vgl. auch Vigarello 1992, S. 259-265. Die Änderung des Zivilisationsstandards manifestiert sich in einer „entsprechenden technischen Apparatur“, schreibt Elias (1/1939/1995, S. 189 f., S. 206, S. 214 u. S. 265). Apparaturen dienen als „Konditionierungsinstrumente und -formen“ und demnach „zugleich der ständigen Reproduktion des [jeweiligen] Standards und seiner Ausbreitung“.

nehmende Scham-Ängste und Intimitätsbedürfnisse⁵⁹. Andererseits läßt die Zelle als Phänomen, um an Hermann Schmitz anzuknüpfen, unverstellte Leiberfahrungen kaum zu. Die enge, starre Räumlichkeit zwingt den Leib, sich nach der technischen Apparatur zu formen, Körper-Techniken zu entwickeln⁶⁰.

Badeordnungen taten ein übriges, um den Badenden den Leib vom Leibe zu halten. Diese Regeln orientierten sich strikt an militärischen Vorbildern. So hieß es in einer preußischen Mustersatzung von 1896: Die Badenden haben sich „binnen fünf Minuten“ zu entkleiden, auf ein Zeichen des Bademeisters die Brausezellen zu betreten und sich „höchstens fünf Minuten“ unter der Brause aufzuhalten⁶¹. Höchstens 20 Liter Wasser seien zuzuteilen; die Wassertemperatur dürfe 32 Grad nicht übersteigen. Zur Kontrolle und Sanktion undisziplinierter Badegäste sahen die Satzungen vor, im äußersten Fall in die Kabinen einzudringen, so geschehen beispielsweise in Hamburg, als ein junges Paar trotz strikter, baulich gesicherter Geschlechtertrennung in einer Wanne zusammengefunden hatte⁶².

Der Anstaltscharakter ließ also eine ansprechende Badeatmosphäre kaum aufkommen. Statistiken und Beschwerden⁶³ belegen dieses unbehagliche Klima. Dennoch

⁵⁹ Vgl. Elias 2/1939/1995, S. 397 f., S. 404-406 u. S. 446.

⁶⁰ Vgl. Schmitz 1/1965, S. 42 u. 367; Schmitz 1989, S. 40. Vgl. auch Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. In: Max Horkheimer, *Gesammelte Werke 5*, Frankfurt a.M. 1969/1987, S. 13-290. Zum Begriff der Körpertechniken vgl. Marcel Mauss, *Die Techniken des Körpers*. In: Ders., *Soziologie und Anthropologie 2*, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1935/1978, S. 197-220. Dagegen betont der Psychoanalytiker Hellmut Stoffer die anregende Wirkung des Duschstrahls, wiewohl auch dieser Autor dem Wannenbad die umfassendere Erlebnisqualität zubilligt. Hellmut Stoffer, *Die Magie des Wassers. Eine Tiefenpsychologie des Waschens, Badens und Schwimmens*, Meisenheim am Glan 1966, S. 73 ff.

⁶¹ Vgl. Abraham 1896, S. 34.

⁶² Vgl. Klees 1990, S. 57.

⁶³ So beschwerte sich eine Flensburger Telefonistin: Der Oberbademeister habe an der Tür gerüttelt und gebrüllt, sie hätte die Wanne zu voll laufen lassen und Wasser verschüttet. Vgl. Beschwerde der Telegraphen-Gehilfin Frieda Möller bei der Flensburger Badekommission am 18.06.1928. In: StAF: VI. B. 231.

gewannen einige Besucher auch diesen Umständen Reize ab. So erinnerte sich eine Hamburgerin 1962 mit Wehmut an die Badeanstalt am Hamburger Schweinemarkt, im Volksmund „Schweinebadeanstalt“ genannt: „Aus einem großen, messingverzierten Rohr stürzte das Wasser in mächtigem Strahl in die mehr als hundertjährige Wanne. Gewiß, ihre Glasur war schon ein wenig rissig, die schwarze Marmorumrandung recht zerklüftet, die hölzerne Bank ganz dünn gescheuert, der kleine Spiegel an der Tür blind — aber es badete sich wundervoll“⁶⁴.

Resümee

Mit Volksbädern reagierten die Kommunen auf die katastrophale hygienisch-soziale Situation von Arbeitern. Die Rechtfertigung erfolgte vor allem aus arbeitsethischen, ordnungspolitischen und sozialreformerischen Intentionen. Die Hintergrunddynamik bestand in einem figurativen Mechanismus, aufgrund dessen Sauberkeit zum Symbol für umfassende Einordnungsfähigkeit und Diszipliniertheit des Körpers avancierte.

Der Erfolg der Volksbäder blieb jedoch recht begrenzt. Sie wurden mit dem Einbau privater Badezimmer in Arbeiterwohnungen vor allem seit dem Zweiten Weltkrieg überflüssig und bis 1975 fast alle geschlossen. Damit verlagerte sich das Hygieneverhalten weiter „hinter die Kulissen des gesellschaftlichen Lebens“, verbunden mit einer Lockerung des Disziplinierungsdrucks⁶⁵. Mancherorts dienen die alten Gebäude heute als Kultur- und Kommunikationszentren⁶⁶. Nur wenige Volksbäder sind noch in Betrieb, und zwar vor allem solche, die in Verbindung mit

⁶⁴ Gesa Gross in: Die Welt (19.01.1962).

⁶⁵ Vgl. Elias 1/1995, 163, 261. Vgl. dazu Anton Blok, Hinter Kulissen. In: Gleichmann/Goudsblom/Korte 1979, S. 170-193.

⁶⁶ Z. B. das ehemalige Damenbad in Hannover. Vgl. ZEIT 22 (23.05.1997), S. 40; Kieler Nachrichten 80 (07.04.1997). Zu Flensburg vgl. die Akte StAF, XIII Dr. 18.

Schwimmbädern stehen oder als Nostalgiebäder aus wilhelminischen Tagen beliebt sind⁶⁷.

Die hygienischen Ziele der Volksbad-Initiatoren aber sind inzwischen vollständig erreicht und überboten worden. Lassars Brausezelle findet sich heute in den meisten deutschen Haushalten⁶⁸, aber auch Zusammenhänge von Sauberkeit und Ordnung bestehen fort.

⁶⁷ Vgl. z. B. für München: Hartmann 1987, Der Spiegel (05.11.1991); für Berlin: Tip 5/1988, S. 80-82; für Freiburg: Stuttgarter Zeitung (08.07.1991); für verschiedene Orte: FAZ-Magazin (21.05.1982), Stern 40 (25.09.1986).

⁶⁸ Nach Silbermann/Brüning (1991, S. 42, S. 66 f. u. S. 95) befanden sich 1989 in 98 Prozent der westdeutschen Haushalte Badezimmer, davon in 37 Prozent separate Duschzellen und außerdem in 46 Prozent Badewannen mit Vorrichtungen zum Duschen im Stehen. Auch heute noch wird die Wanne bevorzugt. Als Vorzüge der Dusche werden weiterhin die Argumente Lassars angegeben: Zeit-, Platz- und Wasserersparnis.

Kieler Blätter zur Volkskunde

Herausgegeben von

Silke Götsch und Kai Detlev Sievers

30

1998

Kommissionsverlag Walter G. Mühlau, Kiel

ISSN 0341-8030

Kieler Blätter

ZU

Volkskunde

Herausgegeben von

Silke Götsch und Kai Detlev Sievers

30

1998

Wir danken der Ministerin für Wissenschaft,
Forschung und Kultur des Landes
Schleswig-Holstein für die finanzielle
Unterstützung beim Druck
dieses Bandes

Inhalt

Kai Detlev Sievers	
Völkischer Heimatschutz (Teil II)	5
Silke Götsch	
Lebensbild oder Panoptikum? – Zur zeitgenössischen Rezeption des Theaterstücks „Winterabend in einem mecklenburgischen Bauernhaus“ von Richard Wossidlo.	49
Harm Peer Zimmermann	
Bäder für das Volk. Zur Gewöhnung der unteren Bevölkerungs- schichten an Sauberkeit und Ordnung in Deutschland 1882-1914.	61
Ute Mohrmann	
Zu Geschichte und Gegenwart einer ritualisierten Lebensstation: Die Kieler Jugendweihe 1996 im historischen und regionalen Kontext	83
Wolf Könenkamp	
Sachforschung als Qualifikation für die wissenschaftliche Museumslaufbahn?	109
Berichte	117
Heinrich Mehl	
Volkskundliche Sammlungen, Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum, Schleswig „Hesterberg“, Arbeitsbericht 1997	119
Besprechungen	147
Bücheranzeige	209